Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 9

Artikel: Über die "stilkritischen Übungen" von Otto v. Greyerz
Autor: Kaeslin, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788556

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

niemand besser als dieser Apostel des Volksbildungswesens, der seit Jahren für die Besserstellung seiner süditalienischen Heimat kämpft und doch mit feinstem Verständnis und tiefster menschlicher Sympathie die alte innere Kultur des sizilianischen Analphabeten zu schätzen weiss. Wie hoch der süditalienische Hirt, der einen reichen Schatz poetischer Traditionen und ein primitives Gefühlsleben besitzt, und heute noch das Glück hat, singen, beten und lieben zu können, über dem hauptstädtischen Arbeiter steht, der Parteiblätter liest und den Blick nie vom schmutzigen Strassenpflaster zum Himmel erhebt, empfindet niemand tiefer als der Schulreformator, der im Volk selber die Kräfte sucht, die nach Ausdruck und Gestaltung ringen. Was er über die Bedeutung der engeren Heimat und über die Verwendung des Volksliedes und der Mundart im Unterricht sagt, muss schweizerische Leser sehr sympathisch berühren. Seine Vorschläge zur Förderung der künstlerischen Erziehung, zur Verbesserung und Verinnerlichung der Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern, zur Schaffung einer neuen Disziplin und fruchtbarer Zusammenarbeit in der Mittelschule, zur Hebung der Wanderlust und zur körperlichen Ertüchtigung der Jugend sind, auch für schweizerische Lehrer, die diese Errungenschaften zum Teil bereits geniessen, durch die originelle Formulierung und durch eine Reihe feiner psychologischer Bemerkungen anregend und wertvoll. Sehr bezeichnend für sein eigenes pädagogisches Credo, ist seine Auseinandersetzung mit der Montessori-Methode, deren schöpferische Elemente er hochschätzt, während er die antiidealistischen Begründungen, auf die sich die bekannte Pädagogin stützt, als Überbleibsel positivistischer Geistesrichtung und falscher Wissenschaftlichkeit ablehnt.

Dieser Artikel über Maria Montessori ist zuerst in der Adula erschienen und zeugt von den freundschaftlichen Beziehungen Lombardo-Radices zur Tessiner Lehrerschaft, in deren pädagogischer Tätigkeit er viele seiner Forderungen bereits verwirklicht sieht.

E. Werder.

Über die „stilkritischen Übungen" von Otto v. Greyerz.

Kein Deutschlehrer auf der Mittel- oder der Hochschulstufe wird sich der Aufgabe entziehen, seine Schüler oder Studenten auf die stilistischen Eigentümlichkeiten der gelesenen Autoren hinzuweisen, in den jungen Leuten Verständnis zu erwecken für die Besonderheiten verschiedener Ausdrucksweisen und Darstellungsformen. Und zwar genügt es offenbar nicht, ein paar Züge z. B. des rhetorischen Stiles aufzuzählen; es handelt sich vielmehr darum, den Sinn dem Besonderen aufzuschliessen, das etwa zwei Redner wie Treitschke und Bundesrat Welti scheidet. Nun hat schon mehr als ein Pädagoge Stücke zusammengestellt, die sich für stilkritische Untersuchungen eignen; die Auswahl, die O. Weise in seiner Sprach- und Stillehre gibt, habe ich mit Nutzen und mit Vergnügen des öfteren verwendet. Otto v. Greyerz nun wirft diesen Sammlungen vor, dass sie nur sogenannte „Muster-

stücke" böten, dass Beispiele für irgendwie saloppe Darstellung darin fehlten; dass sie auch meistens keine Proben gäben von der „ungeschult naiven und volkstümlichen Schreibart, von der humoristisch gemütvollen, der witzig satirischen, der schwärmerisch begeisterten." Ferner meint er, ein unbefangenes Urteilen werde dadurch erschwert. dass in jenen Beispiel-Büchern die Verfasser der Stücke angegeben seien. Wer wagte es, meint er, einem bekannten Namen zu Leibe zu rücken und nachzuweisen, dass der Vielgelesene gelegentlich miserabel schreibt? Das erste der ausgesprochenen Bedenken werden wenige Deutschlehrer sehr ernst nehmen: finden wir doch bei der Zensierung der Aufsätze hinreichende Gelegenheit, auf unklare, inkorrekte, nachlässige oder genialisch-verstiegene Ausdrucksweise den Finger zu legen. Mit den andern Einwendungen mag es seine Richtigkeit haben.

So ist denn Otto v. Greyerz auf den Gedanken gekommen, selber eine grössere Zahl von Proben – es sind deren vierundsiebzig – in einem Heftchen zu vereinigen: Beispiele für alle möglichen erlaubten Darstellungsweisen – und für einige andere, und zwar – das ist die Hauptsache – ohne Nennung der betreffenden Autoren. Greyerz betitelt das bei Klinkhardt in Leipzig erschienene Heft, aus dessen Vorrede ich oben einen Passus zitiert habe: Stilkritische Übungen und teilt uns mit, dass er deren Brauchbarkeit als Leiter eines Seminars an der Berner Lehramtsschule erprobt habe.[1]) Ich sagte, die Namen der Schriftsteller würden verschwiegen: in Wirklichkeit findet man sie hinten in ganz kleinem Drucke, sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit, genannt, doch ohne Hinweis auf die betreffenden Stücke vorn, so kann denn immer noch ein Rätselraten beginnen, ob das oder jenes historische Abschnittchen Heinrich Zschokke oder Johannes v. Müller zuzuweisen sei, eines von betrachtender Art Lichtenberg oder Justus Möser, ein erzählendes Hermann Hesse oder Rikarda Huch. In den meisten Fällen freilich wird der Kundige den Schriftsteller sofort erraten: Schiller, Kant, Goethe, Frau Rath, Luther, Hebel, Jean Paul sind nicht zu verkennen.

Es sei gleich gesagt, dass diese Proben in der Mannigfaltigkeit der darin gegebenen Stilformen ein sehr brauchbares Material vorstellen. Ich hebe einiges heraus:

Unter den Stücken aus dem sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert sind nicht nur solche, die vorab durch ältere Sprachformen oder dialektische Besonderheiten interessieren wie Nummer 6: Felix Platter; Nr. 28: Liselotte und Nr. 9: Gryphius, sondern auch solche, die deutlich den Kulturkreis verraten, dem die Autoren in erster Linie verpflichtet sind: Welch ein Unterschied zwischen dem schönen, sozusagen lateinischen Periodenbau eines Grimmelshausen und der rationalistisch-kurzatmigen Gewandtheit des an französischen Mustern geschulten Gellert! (Nr. 5.) Lustiges Durcheinander von Schriftdeutsch und Mundart in mehreren Proben aus dem neunzehnten Jahrhundert: Gotthelf (Nr. 11), Reuter (Nr. 13), Agnes Supper (Nr. 10). Wie spiegelt

[1]) Stilkritische Übungen von Prof. Dr. O. v. Greyerz. I. Teil: Stücke in ungebundener Rede. Leipzig 1925. Verlag Jul. Klinkhardt. 60 S. Mk. 2.

sich die Zeit, da „Tugend“ und „Glückseligkeit“ Modeworte waren in Schillers Brief an Körner aus dem Jahr 1785! (Nr. 14.) Ein sich überstürzender Enthusiasmus mit Ausrufen, Anakoluthen und dialogisch gehaltenen Stellen in Bräkers Aufsatz über Shakespeare – für das Genie-Zeitalter überaus bezeichnend. Daneben das von innerem Feuer durchglühte aber nach klassischer Art mehr gehaltene Schwärmen Hölderlins mit dem grossen Schwung sprachlicher Melodie und vielen malenden Beiwörtern, klingend wie begleitende Celli, also dass wir lesen von der „Fülle der allebendigen Welt“, von der „Heiligen Erde“ und dem „kochenden Meere, das der Woge des Kornfeldes gleicht.“ Und damit vergleiche man nun die alemannische Volkstümlichkeit Hebels (Nr. 45) und die vom Witzig-Ironischen ins Spielerisch-Poetische und manchmal ins wirklich Poesievolle hinübergleitende Schreibweise Heinrich Heines (Nr. 43). Zwei ausgezeichnete Beispiele für Vereinigung von volkstümlicher Art mit höchstem stilistischem Können bietet Greyerz mit Nr. 64, wo wir z. B. lesen: „Die Alte tröstete das Lämmlein mit der Nase über den Rücken hin und besprach ihm die Schwänzleinwurzel“ und mit dem leicht ironisch gehaltenen einundsechzigsten Stück, wo „der Kiesgrund giftig aufspritzt“ unter dem Fuss des Lehrers, der scheltend auf einen Knaben zurennt. Sind es wirklich Menschen, die zur selben Zeit leben, einerseits die zwei eben erwähnten, deren Namen ich nicht errate, und anderseits der anspruchsvoll moderne Herr, der in Nr. 38 über den Tanz schreibt, mit einer Flut von Fremdwörtern und einem Wechsel zwischen kurzen antithetischen Sätzen und langen Fügungen, dessen Grund nur im Geltungsbedürfnis des Schreibers zu suchen ist. Selbstverständlich fehlen Modeworte wie „Lebensrhythmus“ nicht, wie uns denn auch der Dialog Nr. 48 die „nach der Höhe bäumende Kurve“ beschert und unser Gemüt erheitert mit Sätzen wie: „Jetzt perlt Guss von Glanz — gestäubt über mich mit funkelndem Bogenlauf“, „Eingang körnt wieder locker“ — und so weiter mit Grazie. Daneben halte man nun den Nachruf auf Wilson aus dem Berner Bund“ (Nr. 33), wo eine tiefe und starke Empfindung mit einem Pathos redet, der uns ergreift.

Man sieht: eine Fülle des Brauchbaren und Anregenden liegt in den „Stilkritischen Übungen“ von Greyerz. Dem Buch ist weite Verbreitung zu wünschen. *H. Kaeslin.*

*** * * * AUS DER SCHULARBEIT * * * ***

Das Um-, Nach- und Fortbilden.

I.

Aufgabe der Didaktik ist es, den Nachweis für die weittragende Bedeutung der Phantasie für den gesamten Unterricht zu erbringen. Hier soll an einigen Beispielen aus der Schulpraxis die Art ihrer Verwendung dargelegt werden. Viel zu wenig wird z. B. das Um-, Nach- und Fortbilden in den Dienst der Verdeutlichung und Verinnerlichung